

Wo einfach nur Rock ist

Ein Fußballer ersetzt einen Schwerhörigen – aber AC/DC und Axl Rose strotzen vor 45 000 Fans in Leipzig vor Vitalität



Jetzt seid ihr dran: Axl Rose (54, links) und Angus Young (61) erwarten ganz offensichtlich den Einsatz der 45 000 Anhänger.

Fotos: André Kempner

VON MATHIAS WÖBKING

Der Regen hat rechtzeitig aufgehört. Nur droht jetzt vom Himmel weiteres Ungemach. Ein Meteorit durchbricht die Erdatmosphäre. Die Höllenglocke, die er gegen 20.30 Uhr auf dem Weg merkwürdigerweise streift und zum Läuten bringt, hält ihn nicht auf. Vielmehr gibt sie dem (B)rock(en) wahrscheinlich erst den entscheidenden Schub Richtung Leipzig, wo im nahezu ausverkauften Stadion am Mittwochabend 45 000 Menschen das Spektakel zunächst auf einer riesigen Leinwand verfolgt haben. Etliche haben sich Teufelshörner ins Haar gesteckt, die so rot blinken wie die riesigen Hörner des Bühnendaches. Ein Knall, Feuer, Rauch. Zigtausende Jubelschreie.

Und vier Gitarrenakkorde, die das vielzitierte Bonmot von Bandchef Angus Young voll und ganz erfüllen. Ein AC/DC-Song, den man nicht nach fünf Sekunden zweifelsfrei als AC/DC-Song identifiziert, ist kein AC/DC-Song. Keine Frage: Das Eröffnungstück „Rock or Bust“, eines von nur zwei Liedern der gleichnamigen aktuellen Platte, die in den folgenden gut zwei Stunden im Einklang mit zwei Dutzend Klassikern des Drei-Akkord-Genres die ungeheure Kraft des Rock 'n' Roll entfalten sollen, ist ein AC/DC-Song. Und was für einer.

Young ist 61, aber das hindert ihn selbstverständlich nicht daran, mit kurzen Hosen im Rumpelstilzchenschritt und in zu kleiner, grüner Schuluniform ins Rampenlicht zu rennen, watscheln und hüpfen. „In Rock we trust – it's rock or bust!“, kreischt ein Mann ins Mikrofon, der hingegen humpelt. Er hört – es hat sich herumgesprochen – auf den Namen Axl Rose. „Auf Rock vertrauen wir – rocken oder kaputtgehen!“ Im Fall von AC/DC bleibt dazwischen in der Tat kein Platz.

Noch vor zwei Monaten hätte niemand Rose mit dieser australisch-schottischen Rockhitfabrik in Verbindung gebracht. Zumal er da gerade das Live-Comeback



Sonne am Himmel, Hörner auf Köpfen und dem Bühnendach, Donner in den Ohren: Angus Young und Fans zu Beginn des Konzerts.



von Guns N' Roses gefeiert und sich bei der Gelegenheit den linken Fuß gebrochen hatte. Erst seit ein paar Auftritten singt er nicht mehr im Sitzen. Was aber sowieso Kindergartenkram ist im Vergleich zur ärztlichen Diagnose, mit der sich der eigentliche AC/DC-Sänger Brian Johnson seit März herumschlägt: dass er sein Gehör verliert, wenn er die Welttour fortsetzt.

Axl/DC also. Der Tag habe kalt und regnerisch begonnen, begrüßt die prominente Zwischenlösung, auf deren T-Shirt ein Quetsche-Entchen Teufelshörner trägt, die jubelnden Zuschauer. „Jetzt ist es schön, nur leider müssen wir euch wieder etwas Donner bringen.“ – „Some Rock & Roll Thunder“, um genau zu sein. Wegen des Sängerwechsels gaben 8000 ihre Eintrittskarten zurück – was fast genauso viele andere freute, die noch an der Abendkasse letzte Tickets für das Konzert ergatterten, das zu Weihnachten eigentlich bereits ausverkauft war. Nachdem Tyler Bryant & the Shakedown im Vorprogramm mit einem energetischen Auftritt samt Trommelsolo veranschau-

licht haben, dass auch Kinder der 90er Jahre das Hardrock-Erbe der 70er nicht kalt lässt, huldigt die 1973 gegründete Hauptgruppe ebenfalls vor allem ihrem ersten Jahrzehnt.

Nun ist es Angus Young, der die Zeigefinger zu Hörnern unfunktioniert, „Hell Ain't a Bad Place to Be“, die Musik quittieren die Aufforderung mit Pommesgabeln. „Back in Black“, „Dirty Deeds Done Dirt Cheap“, „Thunderstruck“ von 1990 – der vermeintliche Verlegenheitsänger überzeugt bei den (eher hoch zu singenden) Vorwärtsnummern der Bon-Scott-Ara ebenso unverkrampft gut wie bei den (eher extrem hoch zu schreienden) Brian-Johnson-Vorwärtsnummern seit 1980. Wer soll denn so etwas außer Johnson und eben Rose überhaupt hinkriegen? Was vielleicht sogar noch wichtiger ist: Der 54-Jährige ist klug und höflich genug, Angus Young nicht die Show stehlen zu wollen.

„Ein weiteres Lied, mit dessen Entstehung ich verdammt nichts zu tun hatte“, nuschelt er irgendwann. Die Tatsache, dass von dem Quintett, das vor sieben Jahren das Leipziger Stadion rockte, außer

Angus Young mit seinem Bewegungsdrang und seinen sich ins Gesicht zeichnenden Bluesrock-Soli streng genommen nur Cliff Williams mit seinem stappenden Rockbass übrig geblieben ist, spielt an diesem Abend keine große Rolle. Immerhin besitzen auch Rhythmusgitarrist Stevie Young und Chris Slade, der mit schnörkellosem, präzisiertem Schlagzeugspiel den in Neuseeland unter Hausarrest stehenden Phil Rudd würdig vertritt, ihre AC/DC-Meriten schon seit Jahrzehnten.

Rund 50 Minuten, nachdem der Meteorit aufgeprallt ist, trudelt auch besagte Höllenglocke ein. „Hells Bells!“ Das Fiberglas-Instrument macht einen Höllenlärm und schlägt keineswegs im Takt, grobartig. Die Band hat bereits häufig gezeigt, dass ihr existenzielle Katastrophen nichts anhaben können. 1980 erschien kein halbes Jahr nach dem Tod des Sängers Bon Scott mit „Back in Black“ ihr nach wie vor erfolgreichstes Album – das noch 36 Jahre später in Leipzig mit sechs Liedern ein Viertel der Setlist ausmacht. Seit 2014 fehlt mit Angus' zwei Jahre älterem Bruder Malcolm

Young, der an Demenz erkrankt ist, der Rhythmusgitarrist und Mitschöpfer all der genial einfachen AC/DC-Riffs. Aber sein Neffe Stevie – schon Ende der 80er war er mal eingesprungen – ähnelt dem Onkel in Spiel und Aussehen so sehr, dass im Stadion wahrscheinlich kaum jemand was gemerkt hat. Viel schwerer dürfte es der Band fallen, sich ohne Malcolms Zutun irgendwann neue AC/DC-Gitarrenriffs auszudenken, solche, die ihren Ursprung nach fünf Sekunden verraten. Aber darum geht's ja hier und jetzt nicht.

Hier und jetzt geht es um höllischen Spaß im Hier und Jetzt. Mütze und Jackett hat der durchgeschwitzte Angus Young längst abgeworfen, als er zu „Sin City“ die rot-schwarz-gestreifte Krawatte nutzt, um eine Art Streicher-Solo auf der Gitarre zu fabrizieren. „You Shook Me All Night Long!“ Es wirkt absolut glaubwürdig, dass so ein Axl/DC-Konzert eben nicht nur für die feiernde Menge, sondern auch für Axl/DC zwei Stunden lang den ganzen sonstigen Mist, den man so mit sich schleppt, wurscht erscheinen lässt.

Wenn nun mal ein Lied explodiert, wie es nur „T.N.T.“ vermag. Weil da eben einfach nur Rock ist, wenn Tausende „Let There Be Rock“ grölen und Angus Young dann zu einem ellenlangen Solo ansetzt, bei dem er seine ganze Fingerfertigkeit demonstriert, während ihn eine Hebebühne nach oben hievt. Weil die Band ihr Feuer im regulären Konzertteil natürlich buchstäblich nicht verschossen hat, sich noch in der Zugabe inmitten der Pyrotechnik auf den „Highway to Hell“ wagt und zu „For Those About to Rock (We Salute You)“ aus zwölf Kanonen Schüsse in den Nachthimmel ballert.

Ein Fußballer ersetzt einen Schwerhörigen – ein besseres Sinnbild dafür, dass der Rock 'n' Roll in die Jahre kommt, kann sich niemand ausdenken. Gleichzeitig jedoch ist vermutlich zurzeit keine andere Band wie AC/DC imstande, das Versprechen des Rock 'n' Roll auf ewige Jugend mit voller Wucht einzulösen. Salut!

HIGHLIGHTS der Woche



So „Tosca“ in der Oper Leipzig

In der Oper Leipzig steht wieder Giacomo Puccinis großartige „Tosca“ auf dem Spielplan, ein veritables Operndrama der ganz großen Gefühle, mit Liebe, Tod und Folter und allem Drum und Dran. Um die herrlich süffige und kraftvolle Musik kümmert sich am Pult Matthias Foremny, Ausstattung und Regie besorgte Michiel Dijkema. Der Akzent liegt auf den schönen Stimmen in den drei Haupt-Partien Tosca (Monica Zanettin), Cavaradossi (Gaston Rivero), und Scarpia (Tuomas Pursio) und den immer wieder frischen und eindrucksvollen Bildern.

Oper Leipzig, 5. Juni, 18 Uhr



Di Thomas Hampson im Gewandhaus

Er ist einer der ganz großen Gestalten unter den Sängern unserer Zeit, für viele seit vielen Jahren der maßgebliche Bariton, vor allem im Lied-Fach: Thomas Hampson aus den USA. Am Dienstag ist er mit einem wunderbaren Lieder-Programm im Gewandhaus zu Gast, das den Bogen von Carl Loewes „Überfahrt“ und „Ich denke Dein“ über Franz Schuberts „Schwanengesang“ bis zu Robert Schumanns tieferauriger „Dichterliebe“ nach Gedichten von Heinrich Heine spannt. Am Klavier wird Hampson begleitet von Wolfram Rieger. Hingehen!

Gewandhaus, 7. Juni, 20 Uhr



Mi Bring Me The Horizon in Leipzig

Bring Me The Horizon sind Musiker, die druckvollen Rock mit Zeitgeist verbinden. Ein Quintett, das einen Blick auf die Zukunft von Metal und Post-Hardcore gewährt und demonstriert, welchen Wandel harte Musik in den letzten Jahren erlebt hat. Diese britische Formation hat im dicht besetzten Feld brachialer Rockmusik ihre Identität gefunden. In ihrer Heimat England gehören Bring Me The Horizon aus Sheffield zu den heißesten Acts ihres Genres. Nun präsentieren sie ihr aktuelles Album „That's The Spirit“, das Fans wie auch Kritiker beeindruckte.

Täubenthal, 8. Juni, 20 Uhr

Vier Gitarren-Nomaden

Neue CDs von Danielle de Picciotto und Alexander Hacke, dem Fred Frith Trio, Tortusa und Stian Westerhus

VON ULRICH STEINMETZGER

„Die alten Muster funktionieren nicht mehr“, sagt Alexander Hacke, Gründungsmitglied der Einstürzenden Neubauten und Motor im musikalischen Untergrund. Um seine Kreativität wachzuhalten, pflegt der Multiinstrumentalist mit der Gitarre im Zentrum ein urbanes Nomadentum interdisziplinärer Projekte in Museen, Theatern und Clubs rund um die Welt. Seit gut zehn Jahren ist er mit seiner Frau Danielle de Picciotto, Amerikanerin in Berlin und weiland Mitbegründerin der Love Parade, unterwegs. In einer Welt der digitalen Gleichschaltung und Beschleunigung pflegen sie eine dunkel grundierte Individualitätsverteidigung.

Ihre aktuelle CD „Perseverantia“, aufgenommen in der kalifornischen Mojave Wüste, ist eine sinnliche Bestandsaufnahme ihres Unterwegsseins. Nicht bedeutungsüberhebend, provozierend oder botschaftsüberfrachtet entfällt eine in sich ruhende Musik aus ihrem Zentrum heraus hypnotische Wirkung wie ein gemächlich vorbeiziehender Film. Es dominiert eine erhabene klagende Gitarre, die nicht virtuos, sondern flächig Atmosphäre schafft, denen sich Drehleier, Harfe, Violine, Kamantsche, Electronics, Perkussion,



Fred Frith in seinem Trio.

Foto: Heike Liss

Bass und Hurdy Gurdy aus dem eigenen Klangkosmos zuordnen. Manchmal kommen ihre gesprochenen Worte und seine röhrend rührenden Kehlkopfesänge hinzu. Der cineastische Klassiker musikalischen Nomadentums ist „Step Across the Border“ von 1990. Darin begleiten die Filmemacher Nicolas Humbert und Werner Penzel den britischen Gitarristen Fred Frith

durch Europa, Japan, Nord- und Südamerika und finden wundervolle Schwarz-Weiß-Bilder für musikalische Vorortbegegnungen. Der 1949 geborene Frith ist geradezu der Prototyp solcher Musikentstehens aus vorurteilsfrei zugeneigten Treffen, bei denen er die engen Grenzen von simplifiziertem Rock oder swingendem Jazz spielerisch überwindet. Frith, der als 20-Jähriger

mit Syd Barrett jammt und heute seine Musikauffassung in Kalifornien als Hochschullehrer vermittelt, führt das mit einem neuen Trio vor, zu dem Schlagzeuger Jordan Glenn und der auf E- und Kontrabass enorm flexible Jason Hoopes gehören, beide wesentlich jünger. Der abenteuerlich offenen Musik kommt die Haltung des Bandleaders zugute: „Als ich dieses Trio vorschlug, hatte ich nichts weiter im Kopf, als das Zusammenkommen mit ein paar beachtlichen Musikern, die ich mag und respektiere, um zu sehen, was passiert. Das ist so in etwa der Weg, wie die Dinge in meiner Welt laufen.“ Sie laufen gut auf dieser CD und jenseits aller Raster.

Bei Existierendem hingegen bedient sich der amerikanisch-norwegische Ambientmusiker John Derek Bishop alias Tortusa: bei Arbeiten des im Hohen Norden extrem einflussreichen Gitarristen und Soundscapebastlers Eivind Aarset. Dessen sphärische Klänge zerlegt er mit seinem Hardwarehandwerkzeug und setzt sie, ergänzt um Fieldrecordings aus seiner küstennahen Naturumgebung und düstere Drones, neu zusammen. Verträumt, dezent rhythmisch, weich und mit einer Spur von Wehmut kommen diese organisch fließenden Sounds daher.

Neben Eivind Aarset ist Stian Westerhus Norwegens Gitarrist der Stunde. Beide spielten in Bands von Nils Petter Molvær, beide beeinflussten die Musik des Trompetenmuzzins erheblich, und beide haben sich daneben als eigene Stimmen emanzipiert. Westerhus ist der radikalere. Nicht zum ersten Mal legt er ein im Alleingang eingespieltes Album vor. Schroffe Manipulationen hört man, Verfremdungen hin zu elektronischen Klanggebirgen, über die er seine fragile Stimme schickt und das alles zu einer anderen Form von Songs fügt: emotional aufgeladen, neben allen Mustern, die er dennoch manchmal durchschimmern lässt. Wie aus einem Darkroom heraus ist „Amputation“ ein mit jedem Hören wachsendes und schlüssiger werdendes Dokument zeitgenössisch kompromissloser Gitarrenmöglichkeiten. Vor einem gigantischen Maschinenpark legt das eine individuelle Psyche frei, erforscht konsequent unbekannte Gefilde und ist nichts für nebenbei.

• Danielle de Picciotto & Alexander Hacke: Perseverantia. (Potomak); Fred Frith Trio: Another Day in Fucking Paradise (Intakt Record); Tortusa: I know this place – The Eivind Aarset Collages. (Jazzland); Stian Westerhus: Amputation. House of Mythology.



Sa Rock-Legenden sind zurück

Und weil's so schön ostrockig war, gleich nochmal: Nach ihrer ausverkauften Show Mitte April kommen Die Puhdys, Karat und City zum Zusatzkonzert nach Leipzig. Das Triptychon des Ost-Rock zieht halt immer. „Alt wie ein Baum“, „Am Fenster“, „Über sieben Brücken“ und all die anderen Hits gibt's auf die Ohren. Der Abend besteht dabei nicht aus drei Sets hintereinander, sondern aus einem gemeinsamen Konzert des Dreiergespanns mit einer Reihe zusammen gespielter Songs. Die Erschaffer von zusammen 40 Millionen verkauften Tonträgern stehen da auf der Bühne.

Arena Leipzig, 11. Juni, 20 Uhr